RICHARD L. CARY VORLESUNG

.... AUF DASS WIR LEBEN

VON

HORST BRÜCKNER

Leonhard Friedrich · Verlagsbuchhandlung · Bad Pyrmont

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany
Copyright 1961 bei Leonhard Friedrich
Verlagsbuchhandlung, Bad Pyrmont
Satz und Druck: Presse-Druck GmbH, Minden

Vorwort

Richard L. Cary wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und genoß die Ausbildung eines Bergwerksingenieurs. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends' Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der „Baltimore Sun". Als Verfasser der Leitaufsätze dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder nahezubringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, daß die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, daß der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer in Berlin berufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise nach Amerika, wo er, über seine Kräfte hinaus, in zahlreichen Vorträgen versuchte, die aufsteigende Welle der Entfremdung Deutschland gegenüber zu bekämpfen. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzu-

schreiben, daß ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis von Richard L. Cary haben seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt ist, in jedem Jahre während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundlage des Quäkertums ergeben.

Vorstehende Richard L. Cary Vorlesungen:

*1936 Hans Albrecht: „Urchristentum, Quäkertum und wir."
*1937 Alfons Paquet: „Die Religiöse Gesellschaft der Freunde."
1938 Thomas Kelly: „Das Ewige in seiner Gegenwärtigkeit und zeitliche Führung." (Nachdruck in „Heiliger Gehorsam.")
*1939 Carl Heath: „Das Leben, ein Gebet."
*1940 Walther und Johanna Rieber: „Lebensbejahung."
1947 D. Emil Fuchs: „Die Botschaft der Bibel."
*1948 Robert Limburg: „Ghandi und wir."
1949 Margarete Geyer: „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel."
1950 Otto Frick: „Die Kraftquellen unseres Lebens."
1951 Manfred Pollatz: „John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit."
1952 Cornelius Krusé: „Rufus M. Jones und sein Werk."
1953 Willy Wohlrabe: „Die göttlichen Kreise."
1954 E. A. Otto Peetz: „Berufung und Sendung."
1955 Wilhelm Mensching: „Was bedeutet uns Paulus?"
1956 Henriette Jordan: „Vom Wesen der Begegnung."
1957 Lic. Dr. Ruth Elsner von Gronow: „Die Stellung der Bibel in der Gesellschaft der Freunde."
1958 Margarethe Lachmund: „Der innere Friede und die notwendige Unruhe."
1959 Frederick J. Tritton: „Quäker im Atomzeitalter."
1960 D. Emil Fuchs: „Jesus und wir."

* Nicht mehr lieferbar!

Über dem Leben Jesu steht symbolisch der Stern von Bethlehem. So wie ein Stern sein strahlendes Licht hinaus in die Finsternis des Weltalls sendet, so leuchtet in Jesus ein Licht auf, das das Dunkel der Entwicklungsgeschichte der Menschheit aufhellt und wie das Licht der Morgendämmerung nach voller Auswirkung drängt. In diesem Lichte wird das Menschheitsdasein in der Fülle seiner Möglichkeiten klar.

Der Stern von Bethlehem

Vermögen wir diese Vision in ihrem realen Charakter zu erfassen? Wo sind die Wege, die uns die aus der Ferne leuchtende Idealgestalt Jesu zu einer wirklichkeitsnahen Kraftquelle in unserem Leben werden lassen? Diese schlichte Frage wird zu einer Lebensfrage für die, die in das ihnen durch Jesus erschlossene Kraftfeld eintreten, darüber hinaus aber auch zu einer das Leben des Menschen schlechthin berührenden Frage.

Wenn wir näher an diese Kernfrage herankommen wollen, gilt es, erst einiges hinwegzuräumen. Je mehr wir die Botschaft Jesu in allgemeinmenschlicher und allgemeingültiger Weise zu erfassen vermögen, losgelöst von dem Prozeß, ihn zum Stifter „einer" Religion oder gar zum Träger dieses oder jenes Bekenntnisses zu deformieren, desto näher kommen wir wohl seinem Anliegen. Einen ersten Schritt in dieser Richtung gehen wir, wenn wir ihn als den *Träger einer Botschaft* sehen — sein Leben als ein *Zeugnis für eine Wahrheit* erfassen, die ihn erfüllte und die er verkündete. Die Macht, die in ihm mächtig war, ist die Macht, die uns über alle Zeiten hinweg mit ihm verbindet und deren Gegenwärtigkeit sich Menschen immer wieder in Ehrfurcht und heiligem Gehorsam unterstellt haben. Mit Jesus selbst verbindet uns brüderliche Dankbarkeit diesem großen Geschehen gegenüber.

Nähern wir uns dem Leben und Wirken Jesu von dem *Geschehen in ihm* her — von dem Geschehen in ihm als einem

in unserem eigenen Inneren nacherlebbaren Vorgang aus — dann fällt von ihm das *Unnahbare*, von ihm, der so brüderlich eng mit den Menschen seiner Zeit lebte. Dann dürfen wir ihn auch in unserer Zeit ganz an unserer Seite wissen, frei davon, ihn anbetend von dieser notleidenden Erde, auf der er seinen Platz hatte, in einen unerreichbaren, abstrakten Himmel zu heben. All das heißt nicht, Jesus etwas von seiner Bedeutung nehmen — heißt auch nicht, ihn den Menschen schlechthin gleichstellen. Sein Leitbild und die Bedeutung des Geschehens in ihm haben ihre entscheidenden Akzente darin, daß, mit dem Einbrechen göttlicher Macht in ihn, vor allen Menschen klar und offenbar wurde, daß *in jedem Menschen* diese Möglichkeit gleichsam als ein Samenkorn Gottes liegt — als ein Samenkorn, das auf sein Aufkeimen wartet — sehnsüchtig darauf wartet, daß der Mensch, jeder von uns, ihm den Boden bereitet und die Atmosphäre für seine Entfaltung schafft. Mit Jesus ist die Zeit der alten Propheten vorüber, die, als einzelne, in bestimmten Situationen den Ruf Gottes vernahmen und ihn warnend, mahnend, zürnend ihrem Volke verkündeten. Mit Jesus ist diese Zeit abgeschlossen, weil seine Botschaft den prophetischen Menschen verkündet — weil er mit seinem Leben und Sterben den *Menschen prophetischer Frömmigkeit* bezeugt. Von hier aus sind seine Worte: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist" nicht nur Verheißungen, sondern Ausdruck eines neuen Wissens um den Menschen; ist sein Wort: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" nicht ein ferner Wunschtraum, sondern ein erfahrbarer Zustand des Menschen. Das Himmelreich ist so nahe herbeigekommen, daß du es *neben* dir, *in* dir und damit neben deinem Mitmenschen und in ihm weißt. Es kann heute, morgen, in jedem Zeitpunkt verwirklicht werden, wenn der Mensch — wenn du — wenn unsere Mitmenschen die zum Greifen nahe Möglichkeit *er*greifen. Welch unbegrenzte Möglichkeiten liegen in solch neuem Menschenbilde beschlossen! Wann wird der Mensch sich dessen voll bewußt werden und die verhaltenen Kräfte auslösen?

„Ich bin kommen, ein Feuer zu werfen auf diese Erde;
und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!"

Wie ein leuchtendes Ereignis steht dieses Geschehen in der Geschichte der Menschheit. Es hat seine Strahlkraft von dem ewigen, unerschöpflichen Licht erhalten, in dem wir alle stehen, in dem die Menschheit von jeher stand und noch steht. Die besondere Art der Hinwendung Jesu, die es in ihm aufleuchten ließ, hebt dieses Geschehen auf eine unvergleichliche Höhe. Jesus gab mit seinem Leben ein Beispiel, wie ein jeder von uns durch bewußtes Hinwenden zu dem ewigen, unerschöpflichen Licht eine neue Seite seines Menschseins erschließen kann. S e i n e s Menschseins? Mehr noch! Jesu Beispiel wurde zum Zeugnis eines neuen Menschenbildes.

Bleiben wir noch einen Augenblick bei diesem Bilde des strahlenden Geschehens, das mit Jesu Leben die Geschichte der Menschheit erleuchtet. Es ist ein Bild aus der gegenständlichen Welt, das uns helfen will, geistige Situationen in einem Gleichnis zu verdeutlichen.

Gerade in unserem Zeitalter haben Strahlungsvorgänge eine überragende Bedeutung gewonnen, und ein jeder weiß, daß man Strahlen mit entsprechenden Geräten auffangen und verstärken und in gewünschten Richtungen weiterleiten kann. Die Wirkungen werden dadurch hervorgerufen, daß die Geräte in eine bestimmte Stellung gegenüber der Licht- oder Strahlenquelle gebracht werden. Von dem exakten Einstellen, Justieren genannt, hängt weitgehend der Wirkungsgrad des Vorganges ab.

Wird in Jesu Leben nicht ein solches Einstellen auf Gott hin deutlich? Hat er nicht in seinem Leben die Kraft und Wirksamkeit eines solchen *gerichteten Lebens* dargestellt? Mehr noch! Er hat diese Lebensweise als die dem Menschen eigene und zu seiner Entfaltung notwendige bezeugt und verkündet.

Unter diesem Bilde wird auch verständlich, daß ein solches Justieren von verschiedenen Standpunkten aus möglich ist. Und

es ist überraschend, zu sehen, wie *gleiche* Wirkungen von *ganz verschiedenen* Standpunkten aus hervorgerufen werden können — wenn dieses Justieren vom jeweiligen Standpunkt aus exakt durchgeführt wird; im Bereiche des Geistigen würde man dafür sagen, wenn es in innerer Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit geschieht. Die Geistesgeschichte der Vergangenheit und Gegenwart kennt dafür in Lebenswerk und Wirken religiöser Persönlichkeiten vielfältige Beispiele.

Was ist um diese Botschaft Jesu?

Es steht nun die Frage vor uns: Wo finden wir die Botschaft Jesu? Was ist es um diese Botschaft? Ist sie so eindeutig zu fassen, daß wir von *der* Botchaft Jesu sprechen können?

Die geschichtliche Seite

Die geschichtliche Seite dieser Fragestellung soll uns nicht allzu sehr beschäftigen. Bei der Aufgabe, die wir uns gestellt haben, geht es um eine sehr viel praktischere Seite dieser Frage als um die Klärung verschiedener Auffassungen darüber. Doch einige allgemeine Feststellungen dazu können uns vielleicht für die Richtung unseres Suchens nach praktischer *Hilfe* nützlich sein, die uns aus dem Leitbild dieses Jesuslebens für unser Leben werden kann und die uns — wenn Leben Auswirkung eines sinnvollen Kräftespiels ist — den Anschluß an die Kraftquelle finden läßt, aus der Jesus sein Leben wirkte und gestaltete.

Der Blick in die Vergangenheit lehrt:

1. Jesus selbst hat kein Wort niedergelegt und festgehalten über das, was ihn so leidenschaftlich bewegte und ihn drängte zu verkünden.
2. Die Jünger Jesu, die in unmittelbarer Berührung mit ihm die kurze Zeit seines Wirkens teilten und auf die alle späteren Berichte über Leben und Wirken Jesu zurückgehen, haben ihn in Teilen — in wesentlichen Teilen seiner Botschaft nicht verstanden.
3. Die Ursprünglichkeit der Botschaft Jesu stand in krassem Gegensatz zu der in Ehrfurcht durch die Jahrhunderte ge-

tragenen Tradition des jüdischen Volkes. Diese für die Nachwelt Jesu kaum auszuhaltende Spannung wirkte sich bei der Weitergabe seiner Botschaft in einer bewußten und unbewußten Angleichung an diese jüdische Tradition aus.

4. Aus einem fortgeschrittenen Stadium dieses Prozesses stammen die ersten zusammenhängenden Aufzeichnungen über das Leben und Wirken Jesu. Sie erfolgten nach einer mindestens über vier Jahrzehnte währenden mündlichen Weitergabe, frühestens in der Zeit nach der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70.
5. Weitere *verändernde* Einwirkungen auf die Botschaft Jesu ergaben sich zwangsläufig daraus, daß sie über die Grenzen Palästinas hinaus vordrang, mit der Geistes- und Gedankenwelt anderer Kulturkreise in Berührung kam und in einen innigen Austauschprozeß mit ihnen einmündete.

Die Augen des Geschichtsforschers können also nur sehr wenig über diesen Jesus von Nazareth feststellen, was ihm mit Sicherheit voll und ganz zugeeignet werden kann. Haben wir Anlaß, das über die Maßen zu bedauern? Wohl nicht. Bleibt es doch unfaßbar und letztlich unerklärbar, daß von der kurzen Wirksamkeit dieses Jesus her — nach den feststellbaren „Tatsachen" und den Nachweisen über seine Person ein fast Unbekannter — über die Jahrtausende hinweg Millionen und Abermillionen Menschen immer wieder ergriffen worden sind. Ihr Denken ist zutiefst beeinflußt worden. Immer wieder sind Werke in seinem Geiste und Zeugnisse seiner Botschaft in die Geschichte eingegangen. Welch ein Vorgang! — Liegt nicht auch in diesem unerforschlichen Geschehen ein Fingerzeig, der von seiner Person ablenken und auf das hinweisen will, was *in ihm* mächtig war?

Die Botschaft Jesu auf dem Hintergrund der Religion innerer Erfahrung

Wie stellt sich nun Quäkertum zu diesen Zusammenhängen? Wollen wir *seine Eigenart* in allgemeiner, aber doch treffender Weise fassen, dann geschieht es wohl in der Charakterisierung als Religion innerer Erfahrung, der Erfahrung göttlicher Füh-

rung, als Religion *in* der Gewißheit und *aus* der Gewißheit der Führung durch die Macht des Geistes. Mögen diese Bezeichnungen auch nur allzu bekannte Ausdrücke sein, die durch häufigen Gebrauch an Substanz verloren zu haben scheinen, — eines ist ihnen gemeinsam, daß sie hinleiten wollen zu einem ganz Wesentlichen: Glaube ist ein Vorgang, ist ein Anruf zu eigenem Bemühen, ist ein schöpferischer Prozeß. Alle Fragen, die an uns herantreten (mögen es Fragen des engeren religiösen Bereiches sein, wie etwa die nach dem Wesen der Botschaft Jesu, oder aber auch Fragen, die uns das praktische Leben stellt) — alle diese Fragen werden zum Ausgangspunkt, auf dem Wege der inneren Bestätigung zu Klarheit und Wahrheit zu kommen. Es ist der Weg, all die Fragwürdigkeiten, denen wir im Leben notgedrungen und ganz natürlicher Weise begegnen, bis auf den Grund unserer Persönlichkeit hineinzunehmen; sie nicht beim Pförtner, unserem Bewußtsein und dem hier vorherrschenden Verstand, abzufertigen, sondern sie durch diese Pforte hindurch tief in das Gesamt unserer Persönlichkeit zu versenken.

Innere Erfahrung ist wie jede Erfahrung ein Bewußtwerden, ein Wissen, allerdings ein Wissen eigener Art. Wie oft wird, ganz zu Unrecht, Religion als eine Angelegenheit nur des Gefühls verstanden. In ihr geht es sehr viel stärker zunächst um ein Wissen. Dieses tiefere innere Wissen wird, wie auch unser Verstandeswissen, von Gefühlen begleitet, ruft auch solche hervor. Sie *vertiefen* rückwirkend unser Wissen und beflügeln damit unser Tun und Handeln, zu dem ja all unser Wissen führen will und soll. Würden wir lediglich unsere Gefühle zum Leitstern unseres Lebens erheben, wir würden gleichsam mit geschlossenen Augen durch dieses Leben tappen.

Glaube als schöpferischer Prozeß, als Religion innerer Erfahrung, das ist der eine Weg *ins* Leben und *durchs* Leben. Es gibt auch einen anderen. *Wahrheiten annehmen,* die anderen geworden sind — sie annehmen im engen Vertrauensverhältnis zu denen, die sie bezeugt haben. Gerade im Blick auf die Botschaft

Jesu wird dieser Weg so einsichtig. Wir sind beeindruckt, ja oft überwältigt von dem reichen Schatz der geistigen Erfahrungen und Wahrheiten, die in Jesu Leben Form und Gestalt und in seinem Wirken Ausdruck fanden. Von da her sind wir geneigt, *sie* als das Kernstück seiner Botschaft zu werten — *sie* in tiefem, unbegrenztem Vertrauen zu Jesus als Lebensgrundlage anzunehmen — uns *ihnen* als Lebensziel zu unterstellen. Dieser Weg bietet von vornherein Greifbares, an das man sich halten kann, das im Nachsinnen als richtig und erstrebenswert erkannt und anerkannt wird. Man kann mit diesen Wahrheiten und Lebensweisheiten im Lebenskampf argumentieren und empfindet sie als Lebensstützen. Diese beiden so grundverschiedenen Wege hin zu Jesus, hin zum Wesen seiner Botschaft sind wahrlich eine Wegscheidung von entscheidender Bedeutung. Wenn sie sich auch im Leben nicht *so* unvereinbar gegenüber stehen, wie es in dieser grundsätzlichen Sicht erscheinen mag, so darf das doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie — um nochmals im vorerwähnten Bilde zu sprechen — Ausdruck einer verschiedenartigen Justierung sind hin auf das Licht, das von Jesus aus in die Welt strahlt.

Der Schnittpunkt dieser beiden Wege erscheint als Hintergrund einer Begegnung, die Jesus hatte. Er trifft an einem Sabbat auf einen Mann, der an diesem so streng eingehaltenen Ruhetag auf dem Felde arbeitet, und spricht zu ihm die Worte: „Mensch, wenn du weißt, was du tust, dann bist du selig; wenn du es aber nicht weißt, bist du ein Übertreter des Gesetzes und verflucht" Segen und Fluch dicht beieinander. Ob Segen, ob Fluch, die Entscheidung darüber liegt im Wissen, im inneren Wissen, in der zusammenfassenden Schau des Gewissens, aus dem unsere Handlungen ausgehen und von dem aus sie gelenkt werden.

Grundsatztreues Leben - Ursprüngliches Leben

Etwas von dem, was in Jesus wirkt und so kennzeichnend ist für seine Botschaft ‚zu leben', tritt uns hier entgegen. Er, der das mutige Wort formt: „Der Sabbat ist um des Menschen willen geschaffen worden und nicht der Mensch um des Sabbats willen",

spricht zu dem am Sabbat auf dem Felde arbeitenden Manne: „Wenn du nicht weißt, was du tust, bist du ein Übertreter des Gesetzes und bist verflucht".

Wir sind geneigt, *die* Menschen als beispielhaft anzusehen und ihr Beispiel anderen nahezubringen, die ihr Leben nach „festen" Grundsätzen führen — nach Grundsätzen, die allgemein als wertvoll und edel anerkannt sind. Wir selber sind uns Beispiel dafür. Sind wir nicht alle schon in der Lage gewesen, daß wir in einem Gespräch oder in einer Versammlung uns Ansichten gegenübergestellt sahen, die unseren Grundsätzen so ganz und gar nicht entsprachen? Schon während der andere spricht und seine Ansichten darlegt, hadern wir mit ihm. Wir suchen und finden die Stellen, wo er zweifellos im Unrecht ist. In uns wird der Wunsch laut, ihm zu entgegnen, und je weiter der Sprecher in seinen Ausführungen gelangt, steigern wir uns in eine immer schärfere Protesthaltung. Meist ist das Ergebnis einer solchen „Auseinandersetzung" das schroffe Gegenüberstehen zweier entgegengesetzter Meinungen oder auch Haltungen. Wir sind dabei, wenn auch von Gefühlen ergriffen und bestärkt, ganz oder vorwiegend in der Sphäre des Verstandes verblieben.

Jesus zeigt und geht einen anderen Weg. Besonders deutlich wird das dort, wo er sich „Tatsachen" gegenübersieht, die ganz offensichtlich von keinem Menschen gutgeheißen werden können. Da bringen die Schriftgelehrten und Pharisäer etwa eine Frau und sagen zu Jesus: „Meister, diese Frau ist auf frischer Tat beim Ehebruch ergriffen worden. Nach dem Gesetz ist sie zu steinigen. Was sagst nun du?" Ist der Fall nicht ganz klar? Kann hier jemand auch nur ein Jota von der erwiesenen Schuld absetzen? Natürlich würden wir heute dagegen ein Wort des Einspruches einlegen, die Todesstrafe als eine gerechte Sühne anzusehen. Doch sind wir mit unseren Überlegungen wohl ganz im *Grundsätzlichen* verhaftet, und im Wesentlichen herrscht Klarheit und Übereinstimmung. Was aber geht in Jesus vor? Wohin verlegt er den so offensichtlichen Konflikt? Im Bericht heißt es:

„Jesus bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde". Er mag wohl eine geraume Zeit in dieser Weise verharrt haben, denn sie „fragten ihn beharrlich weiter". Er nahm sie wohl beide, die Ehebrecherin und die Pharisäer und Schriftgelehrten, tief in sich hinein, dorthin, wo er sie den gleichen liebenden und helfenden Händen des Vaters verhaftet sah, der ihm diese Welt, und diese Menschen in ihr, neu erschlossen hatte. Er erlebt seine Gesprächspartner in diesem Gebundensein an den *einen* Vater als ein Stück seiner selbst. Er *weiß*, daß es von dort her in jedem Konflikt einen Ausweg und eine Hilfe gibt. In diesem sehnenden Verlangen um diesen weiterführenden Weg für sie alle drei — für die Ehebrecherin, für die Pharisäer und auch für ihn — kommt ihm dann wohl die Antwort: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!"

Eine kluge Antwort, mag man sagen; eine geistesgegenwärtige Lösung des Konfliktes. Nein, vom Geschehen in Jesus her nacherlebt gehen diese „Erklärungen" am Ursprungszentrum vorbei. Eine geistesgegenwärtige Lösung? Ja! Aber das Wort nicht in dem beschränkten Sinne genommen, in dem es uns geläufig ist, mit dem wir die Schlagfertigkeit eines wachen, scharfen und beweglichen Verstandes verbinden. Eine geistesgegenwärtige Lösung insofern, als hinter ihr der *allumfassende Geist gegenwärtig* ist, der in tieferen Regionen unseres Menschseins wirkt, aus ihnen aufsteigt und in unserem Bewußtsein Form und Ausdruck findet.

Im tiefen Vertrauen auf diese gemeinsame Bindung im Vater, wie Jesus dieses mit Worten nur annähernd zu treffende Verhältnis anspricht, kann er dann das Wort an das Weib richten: „Ich verurteile dich nicht; gehe hin und sündige fortan nicht mehr!"

Wie ändern sich Wesen und Charakter des Lebens, das aus dieser Quelle geschöpft wird, gegenüber einem Leben, das sich auf Grundsätzen aufbaut, auf guten, ehrlichen, wertvollen

Grundsätzen. Jesus will uns an dieses *ursprüngliche* Leben heranführen; er hat es gelebt, und er hat erfahren, daß in solchem Leben *die* Form des Lebens Ausdruck findet, die dem Menschen im Schöpfungswerk vorbestimmt ist. Überblicken wir dann ein solches ursprüngliches Leben, dann mag sich in der Rückschau diese und jene Übereinstimmung in ähnlich gelagerten Situationen ergeben, dann mögen sich tiefere, verbindende Einsichten als Grundlinien abzeichnen, die den Charakter von Grundsätzen annehmen. Dürfen wir aber bei diesen Ergebnissen anfangen? Dürfen wir Leben vorwiegend auf ihnen aufbauen? Wieder stehen wir am entscheidenden Wegkreuz. Haben wir Mut zu einem Leben, wie Jesus es vorlebte?

Wenn wir die Botschaft Jesu auf dem Hintergrund der Religion innerer Erfahrung sehen, werden uns *die* Worte Jesu wesentlich, die Wege zu dieser eigenen inneren Erfahrung weisen. Solche Eigenerfahrung bildet dann den Schlüssel, *diese* Art Erfahrungen anderer zu erschließen, sie innerlich bestätigt zu erhalten, abseits aller Autorität, mit der sie oft von außen her an uns herantreten.

... auf daß wir leben

Es ist wohl einleuchtend, daß man von diesem Bereich unseres Seins nur in ganz persönlicher Weise sprechen kann. Und was darüber ausgesagt wird, kann in der speziellen Form der Aussage nur als ein Beitrag gewertet werden, der nicht Anspruch auf Allgemeinverbindlichkeit erheben will und kann. Er vermag vielleicht an die Kette ähnlicher Erlebnisinhalte anderer ein Teilchen anzufügen und in diesem Zusammenhang etwas von der Wirklichkeit des immer strömenden, in seiner Vielfalt unerschöpflichen Lebensquells einzufangen, wie die vielen Teilbildchen eines Filmstreifens uns äußere Vorgänge und Geschehnisse in ihrer gestaltenden Bewegung widerspiegeln.

Vom Wort, vom Bild zur Wirklichkeit

Vielleicht ist es manch einem von euch wie mir ergangen, keinen rechten inneren Zugang zu dem Wort Jesu zu finden, wenn er spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,

niemand kommt zum Vater denn durch mich." Oft bin ich an diesen Worten hängen geblieben, immer blieb irgendwie ein Rest, so überzeugend ich mir auch die Wahrheit dieser Worte zu begründen suchte. Es blieb ein Unverständliches zurück, das man wohl mit der Autorität dieses Jesus Christus dämpfen, aber auch mit dieser Einwirkung von außen nicht restlos ausgleichen konnte.

In einer Andacht wurde mir dieses Wort zu einer inneren Wahrheit. Nicht daß ich mit diesem nicht ganz bewältigten Wort in diese Andachtstunde gekommen wäre. Es lag, wie so oft, als Unfertiges in den dunklen Winkeln des Bewußtseins, gar nicht so wichtig, daß es einer unbedingten Klärung bedurfte. Doch plötzlich stand dieses Wort vor mir, und mit ihm das innere Geschehen, aus dem es geprägt worden sein mag. Ich spürte etwas von dem Drang, der Jesus erfüllte, seinen Mitmenschen, seinen jüdischen Glaubensbrüdern vom Leben zu geben, das zu schöpferischem Handeln frei macht. Wie mag er den Druck und die Fessel eines „Lebens in Gesetzlichkeit" nachempfunden haben — er, der von einem ursprünglichen Leben wußte, und der auch sie dafür bestimmt wußte. Er sah ihre Not, die sie selbst vielleicht gar nicht für sich als Not empfanden, und in die sie doch so eng verstrickt waren. Er sah, wie ihre Bereitschaft und so viel guter, ehrlicher Wille, mit dem Gott ihrer Väter in Übereinstimmung zu leben, sie an ein Regelwerk zahlreicher Anweisungen für den Ablauf ihres Tageswerkes kettete. Er sah im besonderen den einfachen Menschen, der mit viel Mühe und Arbeit den kargen Unterhalt für sich und die Seinen erwerben mußte und sich doch immer wieder dabei ertappte, wie er all den Vorschriften über Körperpflege, über Auswahl und Zubereitung der Speisen, all den Anweisungen über Fasten, Gottesdienst, Rechtspflege und Abgaben und all den Bestimmungen des Zusammenlebens auch nicht annähernd nachkommen konnte. All dies sah Jesus, und er hatte doch in seiner eigenen Seele erfahren, wie über diesem Regelwerk der lebendige Gott waltete. So wie

ihm hatte dieser lebendige Gott allen Menschen die Möglichkeit geschenkt, in engster Verbindung zu ihm zu leben, zu ihm, der in dieser helfenden Bindung ihnen allen Vater sein wollte. Jesus wußte, dies ist nicht nur der besondere Weg für ihn. Nein, jeder Mensch kann diesen Weg gehen und müßte ihn gehen. Es ist der Weg, der zur Wahrheit und damit zum Leben im ureigensten Sinne führt. Seht, das, was mir zuteil wurde, ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; ihr könnt nur auf diesem Wege des Geführtwerdens, des eigenen Entscheidens zum Vater kommen. Keine Anbetung der Bundeslade, kein Schriftgelehrter kann euch diesen Weg abnehmen oder ersetzen. Niemand kommt zum Vater als auf dem Wege, den ich euch vorlebe.

Ich weiß, man kann all das, was ich eben zu diesem Jesuswort gesagt habe, als eine Erklärung auffassen. Das würde jedoch nicht den Kern des Erlebens treffen. Die Darlegung ist der nachträgliche, unzureichende Versuch, das in Worte zu fassen — in Einzelheiten und in ein Nacheinander aufzulösen, was als eine Ganzheit da plötzlich einbricht und in der Gewißheit gipfelt: Ja, du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch dich.

Es ist der entscheidende Schritt vom Wort zur Wirklichkeit. Wir kennen die Neuartigkeit eines solchen Erlebens, das zum *Beginn* einer neuen, erweiterten Erfahrung wird, von zurückliegenden Stufen unserer Entwicklung her. Ich erinnere mich eines in gewisser Weise vergleichbaren Ereignisses in der Entwicklung unserer Tochter. Sie mag wohl drei oder vier Jahre alt gewesen sein, als sie einmal mit ihrer Tante Besuche machen ging. Es muß ein Spätherbsttag gewesen sein, an dem es frühzeitig dunkelte. Sie kamen beide erst nach Einbruch der Dunkelheit wieder heim. Die Kleine stürzte durch die geöffnete Flurtür, lief, von einer Neuigkeit erfüllt, den langen Flur entlang ins Wohnzimmer und sprudelte hier mit der ganzen Anteilnahme ihrer kleinen Persönlichkeit die Worte hervor: „Vater, ich habe den Mond gesehen!“ Welch ein Ereignis muß es für sie gewesen

sein, den vollen Mond, der ihr aus ihren Bilderbüchern so vertraut und mit dem in ihrer kindlichen Weise umzugehen ihr so geläufig war, diesen Vollmond am großen wirklichen Himmel gesehen zu haben. Mit den Worten: „Mutti, ich habe den Mond gesehen!" wurde diese neuartige Erfahrung vom Bild zur großen, tatsächlichen Wirklichkeit weiter getragen.

Die Pforte zu einer größeren unendlichen Wirklichkeit

Wie eine Pforte zu seiner Botschaft von einer größeren, unendlichen, geistigen Wirklichkeit und damit von einem neuen, im Ewigen verankerten Leben stehen Jesu Worte:

„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan." (Matth. 7, 7.)

Versuchen wir dieses Wort nicht nur als eine Anweisung aufzunehmen, sondern in ihm den Ausdruck einer Lebens*haltung* zu erfassen, dann werden wir in irgendeiner Weise zur geistigen Wirklichkeit geführt, aus der Jesus lebte. Sich bittend dorthin wenden, wo alle Möglichkeiten des Gebens liegen; ohne Bevormundung bitten im Vertrauen, dir wird gegeben, was du in deiner Lage brauchst. Suchen, frei von allen eigenen Vorstellungen über das, was wir finden werden, aber in der Gewißheit, daß wir finden. Anklopfen, frei von allen Einbildungen, daß dieses oder jenes Tor sich öffnen müßte oder sollte, uns zu frommen, aber in der festen Zuversicht, daß aufgetan wird.

Stehen diese Worte nicht wie eine Aufforderung zu einem Experiment vor uns, dessen Ausgang gegebenenfalls entscheidend in unser Leben einzugreifen sich anschickt? Menschen aller Zeiten haben sich wieder und wieder diesem Experiment gestellt, die einen mehr zufällig, andere aus innerer Unruhe, wieder andere in zielbewußter Klarheit. Einige Beispiele mögen für die vielen stehen.

Da ist Moses, von dem berichtet wird:

„Mose aber hütete die Schafe... Einst trieb er sie über die Steppe hinaus und kam an den Gottesberg Horeb. Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer Feuerflamme, die aus

dem Dornbusch hervorschlug. Und als er hinsah, siehe, da brannte der Busch im Feuer, aber der Busch ward nicht verzehrt. Da sprach Mose: Ich will doch hinübergehen und diese wunderbare Erscheinung ansehen, warum der Dornbusch nicht verbrennt. Und der Herr sah, daß er herüberkam, um nachzusehen. Und Gott rief ihm aus dem Dornbusch zu: Mose! Mose! Er antwortete: Hier bin ich. Da sprach er: Tritt nicht heran! Ziehe deine Schuhe von den Füßen; denn die Stätte, darauf du stehst, ist heiliges Land. Dann sprach er: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Antlitz; denn er fürchtete sich Gott anzuschauen." (2. Mos. 3, 1—6)

Da ist Paulus, von dem überliefert wird:

„Saulus aber schnaubte noch immer Drohung und Mord wider die Jünger des Herrn, ging zum Hohenpriester und erbat sich von ihm Briefe nach Damaskus an die Synagogen, um, wenn er einige Anhänger der neuen Glaubensrichtung fände, Männer sowohl als Frauen, sie gefesselt nach Jerusalem zu führen. Während er dahinzog, geschah es, daß er in die Nähe von Damaskus kam, und plötzlich umstrahlte ihn ein Licht vom Himmel her, und er stürzte zu Boden und hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Da fragte er: Wer bist du, Herr? Der aber sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Doch steh auf und geh hinein in die Stadt, und es wird dir gesagt werden, was du tun sollst. — Die Männer aber, die mit ihm reisten, standen sprachlos da, weil sie zwar die Stimme hörten, aber niemand sahen. Da stand Saulus vom Boden auf; obgleich jedoch seine Augen geöffnet waren, sah er nichts. Sie leiteten ihn aber an der Hand und führten ihn nach Damaskus hinein. Und er konnte drei Tage lang nicht sehen und aß nicht und trank nicht. (Apg. 9, 1—9)

Da ist Blaise Pascal, der selbst über sein Erlebnis festhält:

(Es sind stichwortartige Ausrufe und Sätze, die nur als Er-

innerungsstützen für ihn selbst und nicht für fremde Ohren bestimmt waren)

„Jahr der Gnade 1654

Montag, den 23. November ...

Seit ungefähr abends zehneinhalb bis ungefähr eine halbe Stunde nach Mitternacht

Feuer

„Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs", nicht der Philosophen und Gelehrten.

Gewißheit, Gewißheit, Empfinden: Freude, Friede.

Größe der menschlichen Seele

„Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich."

Freude, Freude, Freude, und Tränen der Freude ...

Möge ich nicht ewig von ihm geschieden sein.

„Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen."

Möge ich nie von ihm geschieden sein.

Nur auf den Wegen, die das Evangelium lehrt, kann man ihn bewahren.

Ewige Freude für einen Tag geistiger Übung auf Erden.

Non obliviscar sermones tuos. Amen."

(Deine Gespräche werde ich nicht vergessen)

(Ausschnitte aus Blaise Pascals „Memorial")

Da ist George Fox, der in sein Tagebuch niederschreibt:

„Aber wie ich die Prediger aufgegeben hatte, so verließ ich auch die Separatisten, und diejenigen, welche die Erleuchtetsten genannt wurden, denn ich sah, daß unter ihnen allen nicht

einer war, der zu meiner Gemütsverfassung sprechen konnte. Und als alle meine Hoffnungen auf sie und auf alle Menschen dahin waren, so daß ich nichts Sichtbares hatte, das mir helfen konnte, noch sagen konnte, was ich tun sollte, da — oh! — da hörte ich eine Stimme, welche sagte: „Es gibt einen, nämlich Christum Jesum, der zu deiner Verfassung sprechen kann" — und als ich das hörte, hüpfte mein Herz vor Freude. Dann ließ mich der Herr sehen, warum niemand da war, zu meiner Gemütsverfassung zu sprechen, nämlich, damit ich Ihm allein die Ehre gäbe." (Tageb. S. 31.)

Angesichts dieser markanten Berichte wird manch einer sagen, so etwas ist mir bei all meinem Suchen auch nicht im entferntesten geschehen; andere wiederum können vielleicht von einem ähnlich deutlichen Erleben berichten, wenn auch von einem sehr viel weniger dramatischen. Im allgemeinen scheinen Erlebnisformen, die in die Richtung einer Vision weisen, in unserer Zeit sehr viel seltener zu sein, während sie in der Frühzeit der Quäker durchaus nichts Besonderes gewesen sind. So könnte die Hervorhebung von Erlebnissen dieser Art für viele eher zu einem Hindernis als zu einem Ansporn für eigenes Experimentieren werden, da unserem Suchen und Bitten und Finden damit schon allzu starke Konturen vorgezeichnet sind. Die Erlebnisfähigkeit der Menschen unserer Zeit, die so vorwiegend in ein rein denkendes Erfassen eingespannt sind, mag sich verändert haben, vielleicht auch verkümmert sein. Doch die Form des Erlebens ist nicht ausschlaggebend. Für das Bewußtwerden einer größeren geistigen Wirklichkeit, in die unser Sein und Menschsein eingebettet ist, gibt es immer Möglichkeiten und Wege. Wege, die in der Richtung eines aktiven Suchens gehen, wobei wir zuweilen glauben gefunden zu haben — wieder verwerfen — und wieder auf die Suche gehen, bis uns, meist in der Rückschau, Gewißheit jener Führung wird, die *verändernd* in unser Leben eingegriffen hat. Von solchem ersten Ansatz aus wird uns ein sehnendes Verlangen immer wirksamer und sicherer in die neue

Lebenswirklichkeit führen. Reinhold Schneider deutet diesen Weg in der Sprache des Dichters an, wenn er sagt:

„Der Herr offenbart sich meist erst dann, wenn er vorübergegangen ist und wir auf der aufgewühlten Erde oder auf stillem Wiesengrunde seine Spuren sehen."

Das notwendige Fundament des Lebens

Wer von dieser umfassenderen geistigen Wirklichkeit erfahren hat, weiß von einem notwendigen Fundament für ein Leben, das überreich ist. *In* dieser und *mit* dieser Erfahrung wird der Mensch anders: alle seine geistigen Fähigkeiten werden neu eingeordnet. Es ist eine Wandlung in ihm vorgegangen, die in den Worten „neugeboren, wiedergeboren" etwas von ihrer Tiefe anklingen läßt. Das ist die individuelle Seite dieser neuen Erfahrung. Sie bildet eine Art Schlüssel, der erst Wert erhält durch das, was er erschließt. Die Auswirkung nach außen ist eine untrennbare Folgeerscheinung dieses Erlebens. Zwingend von innen her wird das soziale Verhältnis in dieser Erfahrung neu geformt und gestaltet. Die Gewißheit „des von Gott in jedem Menschen" läßt die engere und die weitere mitmenschliche Umwelt als ein Stück des eigenen Selbsts und das eigene Selbst als einen Teil einer größeren lebendigen Einheit erfahren. In dieser neuen Lebenshaltung findet der Mensch seinen Platz und seine Aufgabe in der Abhängigkeit von allem Leben rings um ihn. Sein Wirken und seine Verantwortung sind an das große, weite Leben, in dem er steht, gekettet. Aus dieser Gebundenheit geht ihm ein Ahnen auf, wie unlösbar verstrickt er in alles Geschehen ist, sei es aufbauendes, sei es selbstzerstörerisches. Er weiß dann, daß er sich nicht einfach aus dem Abwegigen dieses Geschehens ausklammern kann, er weiß aber auch, wie aufbauende Kräfte, von ihm her und durch ihn, in das Gesamtgeschehen einfließen können. Er kann zwar immer wieder in seinem eigenen, individuellen Leben ein „Halt!" gegenüber dem Abgleiten in ein Gott fernes Leben setzen, doch befreit ihn solches Bemühen und Streben nicht von dem Eingebundensein in das ihn umfassende Geschehen mit all den Stärken und Schwächen, die es kennzeich-

net. Die Last, die auf der Allgemeinheit lastet, ist und bleibt auch seine Bürde; das Licht, das sie erleuchtet, ist auch Licht, das ihn hebt und trägt. In dieser Sicht steht er in diesen Zusammenhängen als im tieferen Sinne „Verstehender", als Wissender, und er *kann* keinen Trennungsstrich ziehen zwischen sich und einem seiner Mitmenschen. *Ihr* Tun und *sein* Tun sind ja viel tiefer aneinander gebunden, als da an der Oberfläche sichtbar wird. Diese innere Verflechtung ist es, die da in dem Wort anklingt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" (als ein Stück deines Selbsts) — und die ihn das Wort von der Feindesliebe als ein *inneres Lebensgesetz* erfahren läßt und nicht als eine das Zusammleben der Menschen regelnde sittliche Norm.

Von dieser inneren Erfahrung her wird er allen Menschen in anderer Weise gegenüberzutreten und sie in anderer Weise anzusprechen vermögen, als wenn er vorwiegend, an der Oberfläche, das Trennende sieht — das Trennende, das zurückweisende und abstoßende Kräfte auslöst und wuchern läßt. Kein Zwiespalt geht so tief, daß in seinem Grunde der Zusammenhang nicht doch noch erfahrbar wäre.

Aber noch nach einer anderen Richtung hat die soziale Seite dieser neuen Erfahrung ihre Auswirkung. Der Mensch ist beglückt darüber, wie er in dieser überpersönlichen Bindung, in dieser Gotteskindschaft, Wahrheit viel tiefer, viel wesentlicher, viel grenzenloser erlebt — dann aber ist er zugleich auch betroffen, daß es eben nur ein Zipfelchen Wahrheit ist, das er selbst auf diesem Wege der inneren Erfahrung erfassen kann. Er weiß, daß das Leben vollkommener, lebensvoller wird, wenn er mehr von dieser ewigen Wahrheit — gemeinsam mit anderen — ergreifen könnte. Es wird in ihm ein starkes Bedürfnis geweckt, sich mit denen zu begegnen und zusammenzufinden, die auf gleiche Weise dieses Neue in ihrem Leben erfahren haben, und die in ihrem gegenseitigen Bedürfen einander suchen und finden und Gemeinschaft bilden. Auf diese Weise erweitert sich unsere per-

sönliche Erfahrung und gipfelt in dem Wissen um geistige Führung in einer in gleicher Weise erfüllten Gemeinschaft.

Im sehnenden Verlangen nach dieser individuellen und gemeinsamen Führung liegt das Verbindende dieser Gemeinsamkeit. Die suchende *Gemeinde* — mit diesem Ausdruck möchte ich das Organische, Lebensnotwendige solcher Gemeinschaft gegenüber allem nur Organisatorischen deutlich herausstellen — die *suchende* Gemeinde wird zur zwingenden Voraussetzung, zur Übungs- und Pflegestätte dieser neuen Lebensweise. Es wird *so spürbar deutlich,* wie die Verwurzelung des einzelnen in dieser Gemeinde den Kraftstrom in ihm fördert und stärkt, aber auch wie seine Entfremdung der Gemeinde gegenüber diese Kraft in ihm hemmt und schmälert. Aber auch was die innere Wahrhaftigkeit und Ernsthaftigkeit, die Lebendigkeit dieser Gruppe suchender Menschen anbelangt, so bewirkt sie kraftvollen Auftrieb in jedem Einzelnen — wie umgekehrt Unklarheit und Zwiespältigkeit in ihr die Lebensmöglichkeit des einzelnen *lähmt.*

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." (In seinem Namen, in dem, wofür sein Name steht, in der Wesenhaftigkeit dessen, der Gott seinen lieben Vater nennen konnte.)

Aus der Lebenspraxis des neuen Lebens

Es ist wohl notwendig, die Darstellung dieser Zusammenhänge noch mit einem kurzen Blick auf die Auswirkung in der Lebenspraxis abzurunden. So wie der einzelne in dieser neuen Erfahrung eine tiefgreifende Veränderung erfährt, die seine Verhaltensweise formt und wandelt, so wird auch das Zusammenleben in der in gleicher Weise auf die innere Führung abgestimmten Gemeinschaft neue, dem vertieften Innenleben entsprechende Verhaltensformen prägen und entwickeln. Versuchen wir wenigstens eine Seite dieser neuen Lebensweise in ihrer Eigenart zu fassen und greifen als Beispiel das Herangehen an Aufgaben heraus, mögen es nun Aufgaben des engeren Gemeinschaftslebens oder aber auch Aufgaben des großen Lebens sein, in dem wir

als einzelne und als Gemeinschaft stehen. Zunächst werden wir die Aufgabe wie überall aufnehmen; wir werden uns gewissenhaft über alle Einzelheiten informieren, werden Zusammenhänge aufsuchen und gewisse Schlußfolgerungen ziehen. In dieser Weise werden wir uns die ganze Weite und Tiefe der Entscheidung, die vor uns steht, vor Augen führen. Dabei sich abzeichnende offene Fragen aber werden wir dann in tiefere Bereiche unseres Seins zu verlegen uns bemühen, dorthin, wo *wir* nicht die „Macher" sind, wo wir uns als die willigen Hände einer alles durchdringenden geistigen Macht wissen. In diesem Bereich rücken alle Entscheidungen von uns als Person irgendwie ab. Die Probleme sind dann nicht mehr unsere Probleme allein, obschon auch weiterhin unser Mittun in gleicher Weise wichtig und notwendig ist. Lösungen werden hier nicht als Endprodukte einer logisch aufgebauten Reihe von Erwägungen erarbeitet — sie erfüllen uns als ein Ganzes, als eine „Gewißheit". Wir werden dann solche Gewißheiten *tastend* in Worte fassen müssen, sie auch mit unseren Worten unseren Mitmenschen zum Ausdruck bringen. Wir stehen aber in einem eigenartigen Verhältnis zu ihnen. Es sind nicht *unsere* Entscheidungen schlechthin; wir sprechen sie stellvertretend aus, so gut und so klar und so eindeutig wir es vermögen. Wie sie sich auswirken, steht nicht bei uns, das ist in der Kraft beschlossen, die ihnen innewohnt. Wir versuchen nicht, im Widerstreit der Meinungen *unsere* Meinung durchzusetzen. Wir geben unsere Entscheidung als einen *Beitrag* und wissen, daß wir damit unser Teil, unser Zeugnis für die Führung, der wir uns unterstellt haben, beigesteuert haben. Was daraus wird, bleibt dem Wirken dessen vorbehalten, der in uns gewirkt hat.

Die Gleichnisse vom Säen und vom Sämann zeichnen sich auf solchem Hintergrund ab. Da bereitet der Sämann das Land vor und streut den Samen aus, und da liegt die Saat, und ohne sein Zutun keimt, grünt und wächst sie, bis sie zu ihrer Zeit zur Ernte reift.

Eine solche Haltung führt dazu, daß in der in gleichem Geiste suchenden Gemeinschaft Übereinstimmungen ohne besondere Hervorhebung in Dankbarkeit aufgenommen werden. Wenn hingegen auf diesem Wege, sei es bei einem einzelnen oder auch bei einigen wenigen, Gemeinsamkeit nicht erzielt wird, dann liegt darin eine Aufgabe für die ganze Gemeinschaft. Hat es an Ernsthaftigkeit und Gewissenhaftigkeit gemangelt? Wird uns hier nicht eine Unstimmigkeit aufgezeigt, die unser aller Bemühen wachruft? Im Gleichnis vom verlorenen Groschen begegnen wir in etwa dieser Situation. Da ist die Frau, die einen Groschen verloren hat, (in anderer Übersetzung einen Pfennig) also eine ganze Kleinigkeit. Was bedeutet schon dieser geringe Verlust. Er fällt doch gar nicht ins Gewicht, wo die Hausfrau in kürzerer oder längerer Zeit Hunderte, ja vielleicht tausend Pfennige ausgibt! Es ist nicht die Größe des Verlustes, die die Not verursacht. *Daß* etwas verloren gehen konnte, ist das Beunruhigende, und es wird die Frau nicht zur Ruhe kommen lassen, es sei denn, sie habe das Verlorene wiedergefunden und damit zugleich das „Loch" entdeckt, durch das der Pfennig schlüpfen konnte.

Und so geht sie, „zündet ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß, bis sie ihn findet." Nun weiß sie auch, wie und warum der Pfennig verloren gehen konnte, und sie „ruft ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: Freut euch mit mir, denn ich habe den Pfennig gefunden, den ich verloren hatte."

So sind wohl auch der einzelne oder die wenigen, die im Widerspruch zur Gemeinschaft verharren müssen, Anlaß einer alle umfassenden Unruhe und Ausgangspunkt für neue gemeinsame Bemühungen. Vielleicht ist es gerade dieses erneute Suchen, das zu neuen Einsichten führt und dem näher bringt, was der alle umfassende, liebend umschließende Geist des Vaters bereit hält. Oft wird es ein ganz Neues sein, das weder bei den vielen noch bei den wenigen in dieser Klarheit vorhanden gewesen ist. Das

„Loch" in der Gemeinschaft ist es, was die Gemeinschaft nicht zur Ruhe kommen lassen darf. Was könnte nicht alles an echtem Erleben, an notwendiger Führung durch dieses „Loch" verloren gehen! Welch beglückender Ausgleich aber für alle, wenn sie sich wieder in innerer Einheit gefunden haben!

Wie fremd steht solcher Auffassung alles Denken in „Mehrheiten" gegenüber, alles Sichern durch Mehrheiten! Wie abwegig erscheint in diesem Lichte alles Bemühen um das „Durchsetzen" bestimmter Ziele, alle Versuche, autoritativ in das Wirken der Gemeinschaft einzugreifen!

„Nicht wie die Welt gebe ich euch."

In der Lebenspraxis einer solchen schöpferischen Gemeinschaft wächst die Verantwortung des einzelnen über alle Maßen. Welche Gewissenhaftigkeit ist ihm auferlegt hinsichtlich der Scheidung all seines eigenen Wünschens und Wollens von dem, was abseits seiner Ich-Bezogenheit durch ihn nach Ausdruck verlangt im Sinne des „Nicht mein Wille geschehe!". Welch hohe Forderung innerer Wahrhaftigkeit ist an ihn gerichtet im Widerstreit mit menschlicher Eitelkeit, menschlichem Ehrgeiz und Geltungsbedürfnis! Welch strenger Selbstprüfung hat er sich zu unterziehen gegenüber aller Selbsttäuschung, die mit so leicht eingehenden Begründungen und Entschuldigungen uns narrt! All das sind unerbittliche Voraussetzungen, um das persönliche und gemeinsame Wirken zum *Zeugnis* werden zu lassen für dieses neue Leben, das „nicht wie die Welt" ist.

Individualität und Gemeinsamkeit, Gemeinschaft und Allgemeinheit

Die Individualität, die Einzigartigkeit des einzelnen, ist für das Leben der sich frei zusammengefundenen, homogenen Gemeinschaft lebensnotwendig; sie ist aber gerade auch dadurch gekennzeichnet, daß das vordergründige Selbst sich in der allen gemeinsamen tieferen Einordnung auflöst, einer Selbstlosigkeit Platz macht, die alles Individualistische weit von sich weist. Wir setzen für diesen Vorgang zuweilen das Wort Selbst*verleugnung*.

Mir scheint diese Bezeichnung nicht zutreffend, da die Forderung der Verleugnung darauf fußt, etwas zu negieren, was vorhanden ist. Jene tiefere Selbstlosigkeit ist aber das Ergebnis einer von innen her erfolgten Überwindung, mit der alle enge und störende Ich-Bezogenheit aufgelöst ist, also nicht mehr vorhanden ist, und damit entfällt auch ihre Verleugnung.

Auch für die suchende Gemeinde gibt es eine Entsprechung in ihrem Verhältnis zur mitmenschlichen Umwelt. In ihrer Homogenität finden wir das Individuelle, das Eigengepräge dieser Gemeinschaft. Aus ihr und in ihr wächst die Sinngebung für ein neues Leben, in dem das Dasein in ein weiteres, unendliches, ewiges Sein eingeordnet ist. Von dieser Schau her münden all die oberflächlichen Trennungen und Scheidungen in ein sehr viel wesentlicheres *Aneinandergebundensein,* in dem dann auch das Wissen um die Gotteskindschaft aller Menschen seinen Platz hat. Es wäre nun ein verhängnisvoller Irrtum, aus diesem Wissen um die gegenseitige Bindung aller Menschen den Schluß zu ziehen, daß ein jeder der in Lebenshaltung und Lebensanschauung so verschiedenen Menschen nun ohne weiteres diese individuelle Gemeinschaft teilen könnte, die sich in einem so eigenen, gegenseitigen Bedürfen gefunden hat. Die Voraussetzung für jene beglückende Schau einer *alle* Menschen umschließenden Brüderlichkeit war und ist die in gleicher Weise suchende Gemeinde. Diese Voraussetzung verleugnen hieße, die Grundlage zerstören, die jenen Ausblick erst ermöglichte, ja mehr noch, die jenen Lebensquell erschloß. Wir wissen um die Mannigfaltigkeit der Wege, die die Menschen zu Gott führen, und wir freuen uns der Gemeinschaft mit all denen, die auf anderem Wege zu ähnlichen und gleichen Erfahrungen über das ewig wirkende Leben gekommen sind. Daraus die Gleichheit und Austauschbarkeit der Wege zu folgern, ist ein Trugschluß, der an die Stelle von Vielfalt des Lebens Uniformität setzt; die aber ist der Tod echten Lebens.

Es gibt viele Kammern im Hause des Herrn, und es ist gut, daß wir darum wissen, wie sie alle in dem einen großen Hause

unter seinem Dache vereinigt sind. Wir sind jedoch wohl nicht berechtigt, dieses Haus in ein Massenlager umzubilden. Und es dürfte dem einzelnen Menschen nicht zu seinem Heimischwerden in diesem Hause verhelfen, wenn er versucht, in mehreren Kammern, oder in allen zugleich Wohnung zu nehmen. Es ergeht wohl der Ruf an alle: Laßt uns die Kammer im Hause des Herrn, die wir gefunden haben, so einrichten, daß wir Freude an ihm haben und er an uns. Laßt die Kammer für alle geöffnet sein, die diese gemeinsame Freude mit uns teilen wollen, aber laßt uns darauf achten, daß nicht anderer Altäre in unsere Kammer getragen werden, die an ihrem ursprünglichen Orte ihren guten Platz hatten und zu Recht bestanden! — Laßt uns das Stück Boden, das uns eint, zum Lobe Gottes bebauen! Laßt uns dabei darauf achten, daß unsere Abgrenzungen gegen unsere Umwelt niedrig sind, damit alle daran Freude haben, die vorübergehen. Laßt die Tore der Umfriedung weit geöffnet sein, damit ein jeder, der mit uns Gott dienen will, eintreten kann. Aber laßt uns darauf achten, daß nicht ein jeder nach *ihm* lieb gewordenen Vorstellungen diesen Grund bepflanzt und gestaltet und ein *ihm* wertes Altarbild in unserem Versammlungshaus aufstellt. Wir würden dann wohl bald selbst flüchten — weil wir Gott nicht mehr so zu dienen vermöchten, wie er es uns gewiesen hat.

Die Botschaft vom neuen Leben in der Unruhe und im Unfrieden unserer Zeit

Wir haben versucht, uns auf dem Hintergrund der Religion innerer Erfahrung die Botschaft Jesu zu vergegenwärtigen, die im Geschehen in Jesus, als einer von allen Menschen nacherlebbaren inneren Erfahrung, ihr Zentrum hat.

Vier Merkmale prägen sich dabei aus, die von Bedeutung sind, wenn wir aus der Unruhe und dem Unfrieden unserer Zeit auf diese Botschaft blicken.

1. Sie ist eine ganz gegenwärtige Botschaft und wird immer eine der *Gegenwart* dienende bleiben. Sie will nicht aus der Rückschau gelebt werden, und kann es wohl auch nicht. Das jeweils gegenwärtige Geschehen ist das Feld ihres Wirkens, von dem her das Kommende gestaltet wird.

2. Die Botschaft Jesu ist bei aller Aufdeckung neuer Zusammenhänge, die diese Botschaft mit sich bringt, und der neuen Schau, zu der sie verhilft, viel zwingender und eindringlicher eine Botschaft des *Wirkens*. Damit wird der von ihr Erfaßte unweigerlich in die Rolle des Handelnden gedrängt. Sie bietet in dieser Form keinen Platz für Gedankensammler, Registrierer und Archivare. Es gibt in ihr kein Verweilen als Betrachtender, der sich außerhalb des Geschehens zu halten versucht und der in der Rolle des unbeteiligten Zuschauers Beifall *hier* spendet und an anderer Stelle in der Rolle des Schiedsrichters Verfehlungen und Mängel rügt.
3. Die Botschaft Jesu ist damit eine Botschaft des *Lebens*, eines neuen, vollkommeneren Lebens. Eines Lebens, das an *jeder* Stelle und in allen Umständen gelebt werden kann und gelebt werden will — das seinen Sinn und Auftrag verfehlt, wenn es als isoliertes Geschehen, als Insel-Leben, sein Dasein zu fristen versucht.
4. Die Botschaft Jesu ist eine Botschaft für *alle* Menschen — eine Botschaft vom Menschentum, das nach Verwirklichung drängt. Sie ist nicht eine Botschaft, die auf engumgrenzte Anhängerschaft ausgerichtet ist — sie will nicht die Menschen zu „Christen" machen; sie will sie zu ihrem Menschentum führen — zu dem in ihnen schlummernden Ebenbilde Gottes.

So steht diese Botschaft in ihrer Unmittelbarkeit in der Unruhe und im Unfrieden unserer Zeit und bietet mit ihrem, über die Jahrtausende hinweg ergehenden Anruf, Hilfe in der Gestaltung einer menschenwürdigeren Zukunft. Ja, sie ist eine Botschaft für alle Menschen. Wenn es aber um ihre *Verwirklichung* geht, dann ist sie zuvörderst und vornehmlich ein Anruf an dich und mich — an uns, die wir hier versammelt sind. Beschäftigen wir uns weniger damit, was die „Menschen" tun müßten, ihr gerecht zu werden, als vielmehr mit dem: Was tun wir, um ihrem Rufe in der Unruhe und im Unfrieden unserer Zeit zu folgen.

Was steckt hinter dieser Unruhe, hinter diesem Unfrieden? Unüberhörbar hören wir aus diesem Zweiklang die tiefe Sehnsucht nach Ruhe und Frieden. Aber wir hören aus ihm mehr oder minder deutlich auch einen anderen Klang, aus dem Abweisung, Vorwurf, Ärgernis klingt: Nun haltet doch schon Ruhe und Frieden! Diese Zwiespältigkeit, die hinter diesem eigenartigen Schwebezustand sich verbirgt, zeigt die *Konflikt*situation an, in der wir stehen. Sie kennzeichnet die Unruhe als Unsicherheit, Unklarheit, Abwägen, Neubewerten, Neuentscheiden. All dies drängt zu Ruhe und Frieden hin, zielt ab auf eine Neuschöpfung, die Ausgleich, Stetigkeit und Frieden bringt und umschließt. Das ist die positive Seite von Unruhe und Unfrieden. Sie bildet, wie der Schmerz, die Voraussetzung, Krankes zu erkennen und zu seiner Heilung zu wirken. Aber da ist auch die negative Seite, die Unruhe zum Sturm, zum Orkan steigert und Unfrieden zur Verzweiflung treibt, zu Haß und Krieg. Hinter ihr steht das Nicht-Sehen und Nicht-Sehen-Wollen des Konfliktes; steht die Abweisung einer *Neu*entscheidung, das Festhalten an dem Gewohnten aus Trägheit, aus Gleichgültigkeit, aus egozentrischer Betrachtung. Die Botschaft Jesu hilft uns in beiden Fällen: einmal, empfindsam zu werden für Kommendes, Zukunftträchtiges, und andererseits, aufgeschlossen zu werden, bereit und willig zu sein, Gewohnheiten, Formen, Wege immer wieder auf ihre Dienstfähigkeit gegenüber dem schöpferischen Leben zu prüfen, sie aus der egozentrischen Betrachtungsweise ins Licht des Immerwieder-Neuwerdens, des ewigen Wandels zu rücken.

Konflikt-Situation — Gerichts-Situation

Alle Konflikt-Situation ist aber zugleich auch Gerichts-Situation. Im *Gericht* stehen wir — wenn auch nicht in jenem engumgrenzten menschlichen Gericht, wo es um Anklage, Urteil und Verurteilung geht. Es ist ein größeres, übermenschliches Gericht, in dem wir stehen, das nicht auf Verurteilung und Strafe aus ist; es will richten im Sinne des Lenkens, des Weisens. Es vergibt von vornherein all das Geschehene, sofern die in ihm enthaltene Weisung aufgenommen wird. Von jeder Stelle

menschlichen Versagens aus weiß dieses Gericht einen Neuanfang zu setzen. In ihm wird der Mensch an seine Stellung im Schöpfungsganzen, an seine überpersönliche Verantwortung gemahnt. Es will ihn vor Selbstherrlichkeit warnen und ihn zurückrufen in seine Bindung an das große Walten und Geschehen, in dem er steht und aus dem er hervorgegangen ist.

Die Menschheitsgeschichte kennt solche Gerichts-Situationen noch und noch, und in der Rückschau sind sie so klar und so einsichtig. Wie anders, wenn wir selbst in solch „großem Gericht" stehen. Wohl selten haben Menschen in der Forderung des „großen Gerichts" so eindringlich gestanden, wie gerade die Menschen unserer Generation, wie die *deutschen* Menschen unserer Generation, die in dem dramatischen Geschehen seit 1914 stehen. Auf diesem Hintergrunde sind wir selbst die Angesprochenen, stehen wir vor und in der Entscheidung, sind wir die Akteure des Gerichtes.

Annahme oder Abweisung des Gerichts? Ein Ja zur lenkenden, weisenden Stimme, die in ihm aufbricht, oder ein Nein gegenüber seiner vergebenden, helfenden Mahnung und Warnung?

Der erste Weltkrieg, die erste Katastrophe, die Menschen unserer Tage unmittelbar mit erlebt haben, stellte uns in die Entscheidung des „großen Gerichts", mahnte zur Weichenstellung: zur Absage an die Machtpolitik nach außen, und im Inneren zur Absage an die Mächte, die diese Politik, diese „Lebensweise" (als Volk in der Völkergemeinschaft) betrieben und gestalteten. Das deutsche Volk vermochte sich nicht von seiner Vergangenheit zu lösen und wies das Gericht ab. Mit der Schwarzen Reichswehr begann dieser alte Weg neu, in anderer Form, und endete in der Ausgeburt hitlerischer Wahnsinnspolitik und Macht- und Willkürherrschaft. — Der zweite Weltkrieg, die zweite Katastrophe, mit unermeßlichem Leid, mit Schmerz, mit Verwüstung und Zerrüttung im Gefolge, beendete den Versuch, eine zum Scheitern verurteilte Lebensweise als

Volk unter Völkern aufrechtzuerhalten. Wir sind erneut in die Schranken des Gerichts gefordert, und sind damit wieder vor und in die Entscheidung gestellt, die Vergangenheit zu bewältigen und den Weg in die Zukunft neu zu richten und zu lenken — Weiche zu stellen. Gleichsam als genüge das Ausmaß dieser zweiten Katastrophe nicht, uns wachzurütteln und uns zu einer überpersönlichen Entscheidung aufzurufen, begann bereits zu einer Zeit, da wir uns anschickten, das Fazit aus dem Durchlebten und Durchlittenen zu ziehen, die dritte Katastrophe und zeichnete ihre grausigen Spuren in die menschliche Geschichte: Hiroshima — Nagasaki! Grauenvolle Meilensteine auf dem Wege, der die Menschheit in Tod und Verderben führt. Wahrlich auch eine erschütternde Darstellung des Wortes: „Schwiegen meine Jünger, so würden die Steine schreien."

Noch tagt das Gericht, in dem wir die Handelnden sind. Aber wieder gellt aus dem Stimmengewirr des Gerichtstages das Nein der Verharrung, das Nein der Verstockung. Wissenschaftler, Techniker und Arbeiter sind in die teuflische Vorbereitungsarbeit atomarer Massenvernichtungsinstrumente, atomarer Mordwerkzeuge verstrickt und demonstrieren dieses Nein der Verharrung tagtäglich mit ihrem Gang zur Arbeitsstätte. Hinter ihnen stehen noch immer die selben dunklen Mächte, die nichts von Gericht wissen wollen. Als Zeichen der Abweisung seiner Warnung stehen die Fabriken, die biologische und chemische Massenvernichtungsmittel produzieren. Ein „Nein dem Gericht!" ertönt aus den Parlamenten, die für Aufrüstung Milliarden über Milliarden in immer steigenderem Maße bewilligen — ertönt aus den Stimmen, die das 600-Millionen-Volk der Volksrepublik China von der Mitarbeit im Weltparlament der Vereinten Nationen ausschließen — die an überlebten Privilegien der Vorherrschaft und der wirtschaftlichen und politischen Bevormundung gegenüber anderen Völkern festhalten.

So stark und bedrohlich diese Rufe auch sind, sie sind nicht mehr die einzigen und alleinigen, die in der Welt erklingen.

Klar und vernehmlich werden die Forderungen nach Ächtung des Krieges und nach totaler Abrüstung und Weltfrieden, nach Verständigung und Verständigungsbereitschaft, nach friedlicher Koexistenz, nach Abkehr von den alten, das menschliche Zusammenleben so bedrohlich gefährdenden Wegen laut. Hier liegt die große Hoffnung, Weichensteller sind am Werke. Und wir? Wo stehen wir in dem Gericht, das uns fordert, ob wir wollen oder nicht wollen?

Aufgaben, die der Lösung harren

Der Aufgaben, die auf uns und die Menschen unserer Zeit einstürmen, sind viele und drängende und bedrohliche. Ich glaube, man kann sie in drei große Aufgabenkreise zusammenfassen.

Die uralte Sehnsucht der Menschen nach einer friedlichen Welt steht an erster Stelle. Diese Sehnsucht ist in unserer Zeit zu einer sehr konkreten, unaufschiebbaren *Aufgabe* geworden.

Eng mit ihr verbunden und untrennbar verflochten ist der zweite Aufgabenkreis: das Verlangen nach einer Neuordnung der zwischenmenschlichen Beziehungen im Sinne sozialer Gerechtigkeit im Inneren der Völker wie in ihrem Zusammenleben untereinander. Das Feld ist weit. Es reicht von dem brüderlichen Zusammenleben der verschiedenen Rassen über die Verbannung des Hungers aus der Welt bis hin zu einer Wirtschaftsordnung, die frei von egoistischen Bereicherungs- und Machttendenzen die Deckung der Bedürfnisse der Bevölkerung an erste Stelle setzt und die dem Allgemeinwohl untergeordnet ist.

Auf beiden großen Arbeitsgebieten ist der marxistische Kommunismus in ungewohnter und umfassender Weise am Werke, und in diesen großen Gestaltungsprozeß sind wir alle mittelbar oder unmittelbar einbezogen. Damit aber stehen wir mitten drin in der dritten Aufgabenstellung: Möglichkeiten für unsere Mitarbeit in diesem gewaltigen Geschehen immer deutlicher und klarer zu erkennen und von da her unseren Beitrag immer tatkräftiger zu leisten. Damit aber arbeiten wir gleichzeitig zu

unserem Teile mit an der Verwirklichung der friedlichen Koexistenz zwischen den Völkern mit grundverschiedener politischer und wirtschaftlicher Gestaltung – arbeiten wir mit an einer Aufgabe, die zu einer Lebensfrage in der Welt geworden ist.

Zeugnis der Botschaft

Hier die Aufgaben; dort die Botschaft, sie zu meistern; im Hintergrund das Gericht, das auf deine und meine Entscheidung wartet! Versuchen wir, auf allen drei Aufgabengebieten unseren, wenn auch bescheidenen Beitrag als *Zeugnis* zu geben! Sind wir uns der Bedeutung dieses Wortes vom Zeugnis-Geben recht bewußt? Der vom Beispiel Jesu Erfaßte steht in dieser Welt, in dieser leidenden und strebenden Welt. Laßt uns selbst ganz die Angesprochenen sein! In *unserer* Arbeit, in *unserem* Beruf, in der inneren Begegnung mit all den Menschen unseres Umkreises, in all den Einrichtungen, die das Zusammenleben der Menschen regeln und gestalten, stehen wir in den *allen* gemeinsamen Aufgaben und tragen unser Teil bei, indem wir von der umwandelnden Kraft, die uns erfüllt, im schlichten Mitarbeiten weitergeben. Da sind die Spannungen, die Gegensätze, die Schwierigkeiten, die Nöte und Leiden – da sind Hilflosigkeit, Angst und Drangsal. Nehmen wir sie hinein in unser sehnendes Verlangen nach geistiger, nach göttlicher Führung! Im Lichte der Botschaft Jesu, im Kraftfeld seiner Botschaft zeigen sie sich in tieferen Zusammenhängen, und es öffnen sich zu ihrer Lösung ungeahnte Wege, *unausdenkbare* Wege, die Kräfte der Erneuerung und Heilung lebendig machen. Nur insoweit unsere Worte aus dieser Tiefe kommen, unsere Handlungen in dieser Ebene wurzeln, werden sie zum Zeugnis.

> „Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist des Vaters ist es, der durch euch redet."

Nicht das Mittun auf dieser oder jener Seite, das Anfassen dieser oder jener Aufgabe ist das Entscheidende. Die *uns treibende* Kraft entscheidet! Nur was wir als einzelne und als ‚Gesellschaft

der Freunde' von diesem Lebensquell her an Zwiespältigkeit, an Spannung, an Gegensatz dieser Welt innerlich wirklich überwunden haben, gibt Zeugnis von der Hilfe, die in der Botschaft Jesu beschlossen liegt. In dieser Bindung, in dieser Verwurzelung werden wir zu werkenden, das heißt am Werke tätigen, und damit zu wirkenden Keimzellen für die Gesundung einer so bedrängten und zu Tode bedrohten Welt.

In dieser Weise einer Religiosität Ausdruck verleihen, einer Religiosität, die in der Vergangenheit wurzelt, in der Gegenwart lebt und tatkräftig die Zukunft mitbaut — heißt Zeugnis geben für die Botschaft Jesu in der Unruhe und im Unfrieden unserer Zeit. Und heißt zugleich, Zeugnis geben für eine Religion — so weit, daß sie alle Gegebenheiten umschließt — und so kraftvoll, daß sie keine Macht fürchtet, weil die *sie tragende* Kraft allmächtig ist.

Hier die Aufgaben! Dort die Botschaft, sie zu meistern! Im Hintergrund aber das Gericht, das auf deine und meine Entscheidung wartet!

Und über die Jahrtausende hinweg ruft die Stimme:

„Nehmt doch auf euch mein Joch und lernet von mir...
Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht."

Nehmen wir auf uns sein Joch und lernen wir von ihm!

Auf daß wir *leben!*

Nachwort

Die Thematik der vorliegenden Vorlesung steht mehr als frühere ihrer Art in enger, unmittelbarer Beziehung zum Zeitgeschehen. In ihm stehen wir alle als Tastende, die noch nicht endgültig wissen, was sich einmal als Bleibendes, geschichtlich Weiterführendes aus ihm herauslösen wird. Es ist deshalb wohl angebracht, darauf hinzuweisen, daß die zum Thema ausgeführten Gedanken die persönliche Auffassung des Verfassers darstellen.

Die Richard-Cary-Vorlesungen sollen dazu beitragen, das Wesen des Quäkertums in persönlichen Bekenntnissen unter den Mitgliedern der ‚Religiösen Gesellschaft der Freunde' zum Ausdruck zu bringen und im Zusammenhang mit bereits früher gehaltenen Vorlesungen auch über den Kreis der ‚Freunde' hinaus einen lebendigen Eindruck vom Geist und den Grundauffassungen des Quäkertums zu vermitteln.

Die Vorlesung als Ganzes betrachtet ist ein Versuch, in religiöser Unabhängigkeit Antwort auf Fragen zu finden, die diese gegenwärtige Welt uns stellt. Der Verfasser ist sich dabei wohl der Gefahr bewußt, die damit in unserer Zeit des „Blockdenkens" verbunden ist: daß man ihn mit Teilen seiner Ausführungen, ihrem Zusammenhang entrissen, allzu schnell als Anhänger und Fürsprecher einer der heute so laut und eindringlich vertretenen „Weltanschauungen" zu klassifizieren versuchen wird. So mag es geschehen, daß man ihn als Kommunist erklärt, wenn er bestimmte Anliegen, die auch im Kommunismus eine Rolle spielen, aus religiöser Sicht als Auftrag und Aufgabe sieht. Auf der anderen Seite wird man ihn vielleicht als den „Dunkelmännern" verhaftet und damit dem Rückschritt und der Reaktion dienstbar betrachten, wenn er das religiöse Fundament als eine lebensnotwendige und wesenseigene Seite unseres Menschseins herausstellt. Vielleicht aber gehört eine solche Pufferstellung zwischen den Gegensätzen auch mit zu den Erscheinungen im Ringen einer gärenden Zeit, die wir tragen und ertragen müssen.

Der Verfasser